Grünberger  Wochenblatt.

18. Jahrgang. № 32.

Redaction: Dr. W. Levysohn.

Freitag den 12. August 1842.

Gewerbliches.

Bekanntlich gedeiht nirgends das Obst aller Gattungen in so vorzüglicher Qualität, als grade in der Bodenart, welche unsere Stadt umgiebt und zur Wein- und Obstkultur benutzt wird. Daher muß die Beobachtung, daß die hiesige Obstkultur, bis auf einzelne Ausnahmen, weniger Beachtung bei der Gegenwart findet, als ihr von unsern Vorfahren zu Theil geworden ist, ein wehmüthiges Bedauern erwecken. Nicht allein die Kirschen-, Aepfel- und Birnenkultur ist früher mit allgemeinerer Theilnahme und Aufmerksamkeit gepflegt worden, auch die feinere Pfirsie ist seit einigen strengen Winterfrösten der letzten Jahrzehnte nicht mehr zu Ehren gekommen. Für den Lokal-Verbrauch genügt allerdings auch jetzt noch wohl der hiesige Obstbau, doch welcher Ausdehnung wird dieser bei unseren so ausgezeichnet günstigen Bodenverhältnissen und der Leichtigkeit, ihn mit dem Weinbau zu verbinden, fähig sein, versteht man es, ihn den vielen veredelnden Fortschritten der Zeit anzupassen und ihm Abzugsquellen nach Außen zu sichern. Hierfür werden die Eisenbahnen unserer Zeit ein wesentlich erleichterndes Hülfsmittel bieten können, gleichwie es der ausgezeichneten Qualité unseres Obstes wohl auch in getrocknetem, gekochtem, gepreßtem Zustande mit weniger Beharrlichkeit gelingen sollte, sich weit und breit ein gediegenes Renommé und bevorzugten Absatz gegen die vielen schlechten Obstsorten anderer Gegenden zu sichern. Die große Störung, welche in neuerer Zeit die Obstkultur durch viele Diebereien in unsern Gärten erfahren hat, wird hoffentlich durch die getroffenen Maßnahmen unserer geehrten Behörde beseitigt, und somit auch hier dem aufstrebenden Willen das Terrain von Hindernissen befreit werden. Nur davor müssen wir ernstlich warnen, die Obstbäume in die Weingärten zu pflanzen; hiermit würde dem Hauptnahrungszweige unseres Ortes, dem Weinbaue, ein allzu wesentlicher Schaden zugefügt, als daß auf solche Bedingung hin nicht lieber ganz auf Obstbau verzichtet, als er gefördert werden sollte. Man hat dies in neuerer Zeit auch mit gesundem Sinne erkannt, so daß erfreulicher Weise die Obstbäume aus der Mitte der Weingärten immer mehr verschwinden. Dagegen wird man hoffentlich auf den frühern Brauch, an Häusern und Mauren Pfirsien oder Wein spalier- und laubenartig zu ziehen, wieder mehr zurückkommen. Hierin stehet unsere Haupt-Weinbaustadt namentlich gegen die Lausitz zurück, wo man in den Städten, auch wohl selbst in Dörfern Haus für Haus mit einer Weinlaube bis unter das Dach hinauf geziert sieht. Es gewährt diese Benutzung der Mittagsseite seines Hauses dem Eigenthümer, bei sehr geringer Mühe, Nutzen und Vergnügen zugleich.

Bei dem höchst beklagenswerthen Schaden, welchen der vorjährige Winterfrost in unsern Weinbergen angerichtet hat, und bei dem vielen hierdurch veranlaßten Senken der Stöcke dürfte es nicht außer Zeit sein, darauf aufmerksam zu machen, wie, nach

der Ansicht gediegener Weinbauer, durch das Senken am Sichersten und Bequemsten, wenn auch freilich nur ganz allmählig, ein Weingarten in Linien gebracht werden kann. Wer die wesentlichen Vortheile des Linien-Baues, neben dessen freundlichen höchst ordnungsmäßigen Ansehns, zu schätzen weiß, muß wünschen, daß jener Methode der Liniirung allgemeinere Anerkennung und Benutzung zu Theil werde, um so mehr, als die momentanen Nachtheile der zeitherigen Methode, alte Weinberge in Linienbau umzuschaffen, ganz und gar nicht wegzuleugnen sind.

Der Fischer von Scarphout.

Erzählung von J. P. R. James, Esq.

(Fortsetzung.)

Der Fischer kehrte inzwischen immer noch nicht zurück. Tag nach Tag verstrich; der Morgen brach an und die Nacht sank hinab, und das Boot, welches an jenem verhängnißvollen Abende die Küste von Scarphout verlassen hatte, erschien nicht wieder. Die Augen der Fischersfrau streiften erfolglos auf der weiten Wasserfläche umher, und wenn man mit herannahendem Abend die Fahrzeuge der andern Küstenbewohner sich dem Ufer nähern sah, liefen ihre Kinder ihnen entgegen, um sich nach ihrem Vater zu erkundigen, — vergeblich! Zu gleicher Zeit wurden vom Meere Schiffstrümmer — Masten, Segel und Planken auf den Strand geworfen und düster und traurig wurden die Augen der einst so glücklichen Familie vom Kap Scarphout. Die beiden andern Männer, die er zu seiner Begleitung ausersehen hatte, waren unvermählt, aber ihre Verwandten ließen endlich alle Hoffnung sinken, sie je wieder zu sehen, und baten den Pfarrer von Notre Dame von Blankenbergh, für die Seelen der Abgeschiedenen Messen zu lesen. Der gute alte Mann weinte, als er ihrem Wunsche zu willfahren versprach; denn obgleich er früher an Höfen und in dem Palaste eines edlen Fürsten gelebt hatte, so liebte er doch seine kleine Gemeinde und war dem braven Manne, dessen Barke jetzt vermißt wurde, mit wahrer Freundschaft zugethan. Margaretha von Flandern, deren Schicksal nur zu innig mit dem der unglücklichen Fischerfamilie von Scarphout verwebt war, und die von den Hoffnungen und Besorgnissen eines jeden Tages in Kenntniß gesetzt wurde, mischte ihre Thränen mit denen Emmelinens und drückte sogar Alberts Hand, während sie ihm mit theilnehmender Bekümmerniß über den Verlust seines Vaters schmeichelte." Mir ward ein trauriges Loos," sagte sie, „daß ich Unglück und Gram sogar hierher bringen muß, wo ich ihm zu entfliehen hoffte."

„Grämt Euch deshalb nicht, Fräulein," erwiederte Albert, ihre Hand an seine Lippen drückend, „wir haben nur unsere Schuldigkeit gegen Euch gethan, und unsere Herzen sind nicht von der Art, daß wir bereuen sollten, was wir gethan — wenn wir auch einen Vater dadurch verloren. Fürchtet nie etwas für Euer eignes Schicksal. Die Zeiten müssen besser werden. Unterdessen seid Ihr hier in Sicherheit, und sollte es nöthig sein, so glaubt, ich werde Euch mit meinem letzten Blutstropfen vertheidigen."

Ganz anders sah es am folgenden Morgen aus. Kaum war die Frühmesse vorüber, als der gute alte Pfarrer sich zur Hütte des Fischers verfügte und selbst die seiner Nachbarn besuchte, überall Freude und Hoffnung, wohin er kam, verbreitend. Ihr fragt, was die Ursache dieser Freude war? Nichts als ein Traumbild! Der alte Mann hatte, wie er sagte, geträumt, daß er den Fischer von Scarphout mit einem von Fischen gefüllten Netze in den Händen gesund und wohl gesehen habe. Dieser bloße Traum war jedoch zu jenen Zeiten hinreichend, um bethränte Augen zu trocknen und trostlose Herzen zur Hoffnung zurückzuführen. Albert flog, um Margarethen von Flandern die Neuigkeit zu überbringen; Worte der Freude wurden gewechselt — der Freude, die so oft ihre Arme mit Zärtlichkeit umwindet. Von jetzt an wiederholte er seine Besuche öfter als je, denn der alte Priester hatte durch Zufall erfahren, welchen Antheil Albert an allen wechselnden Schicksalen Flanderns nähme, und täglich brachte der gute Mann ihm neue Berichte, die Albert theils aus Pflichtgefühl, theils des Vergnügens halber, sie der einsamen Bewohnerin der Schloßruine erzählen zu können, derselben überlieferte.

Er fand später, daß seine Gegenwart ihr angenehm war und daß seine Unterhaltung ihren Gram verscheuchte; bald schloß sie sich sogar mehr an ihn, als an seine Schwester an; denn er kannte die Welt, Menschen und Höfe besser als Emmeline und hielt es für süße Pflicht, ihr allen nur möglichen Trost und jedes Vergnügen zu gewähren, die er verschaffen konnte. Jeden Tag wurden seine Besuche häufiger und währten länger. Zuweilen pflegte er sie

aus ihrer freiwilligen Gefangenschaft zu befreien, indem er sie mit Emmelinen in seinem Boote auf der vom Mondlicht beleuchteten See schaukeln ließ, oder er führte sie wohl gar unter dem Auge der Himmelskönigin längs der sandigen Küste, wenn die Wogen in der Feier einer stillen Nacht leise murmelnd sich zu ihren Füßen brachen. Zu andern Zeiten wieder saß er auf den durch die Kriege der Vorzeit zerstörten und wandelbar gemachten Zinnen der alten Burg und pflegte ihre Gedanken von sich selbst durch Erzählungen früherer Tage abzulenken, als diese Veste noch den Angriffen der Feinde widerstand und diese Hallen noch der Aufenthalt nun vermoderter Schönheit und Tapferkeit waren. Dann wieder gab er ihr Nachrichten von seinem Aufenthalt in Namur oder in Tournai, erzählte ihr von den Heldenthaten, welche die Diener des Kreuzes im fernen Palästina vollbracht, oder von den Schrecken der Gefangenschaft bei den Ungläubigen; und dann sogar pflegte er bei nächtlichen Wasserfahrten zu singen mit einer solchen umfangreichen Stimme, solcher Geschicklichkeit und solchem Gefühl, daß Margaretha nichts Zweites der Art in der Welt zu finden vermeinte. Täglich und stündlich fühlte die schöne, unerfahrene Prinzessin von Flandern mehr, daß sie ihr Herz an einen Jüngling niedern Standes verloren habe; und doch, was konnte sie thun, um den kleinen Flüchtling aufzuhalten, oder ihn von seiner hoffnungslosen Flucht in ihren eignen Busen zurückzurufen? Es war nicht allein, daß Albert in ihren Augen der schönste Mann war, den sie je erblickt, es war nicht nur, daß er edelmüthig, zärtlich und freundlich gegen sie war, sondern es war, daß sie hinsichtlich des Schutzes, der Hülfe, Unterhaltung, Belehrung und Hoffnung sich ganz ihm übergeben hatte; daß ihr Schicksal lediglich von seinem Wort abhing, und daß, während er bei dem ihm auferlegten Berufe ein triumphirendes Gefühl zu empfinden schien, dieß doch sichtbarlich durch tiefe, ernste und ängstliche Sorgfalt für ihre Ruhe und Sicherheit gemäßigt wurde. Und war sie denn überzeugt, daß er, bei allen diesen Gefühlen in ihrem Busen es hätte wagen dürfen, ihr seine Gegenliebe zu weihen, — sie wieder zu lieben, sie, die Prinzessin des Landes, in welchem er nur der Sohn eines armen Fischers war? Sie war überzeugt davon — sie sah es in seinen Augen, sie hörte es in jedem Laut seiner Stimme, sie fühlte es in dem zärtlichen Drucke seiner rauhen Hand, welche sie auf ihren verstohlenen Ausflügen leitete. Und so ging es von Tag zu Tag, bis gegenseitig Worte gewechselt wurden, die keine spätere Ueberlegung je zurückrufen konnte, und Margaretha gestand, daß, falls es der Himmel wollte, daß ihr Vaterland ihrer Dynastie für immer verloren sein sollte, sie mit heiterm Herzen Glanz und Hoheit entsagen und das Weib des Fischerssohnes von Scarphout werden könnte. — Aber der Fischer selbst kehrte noch immer nicht zurück. Tage wuchsen zu Wochen, aus Wochen wurden Monden, und noch hatte Nachricht weder von ihm, noch von seinen Gefährten das einsame Ufer erreicht, so daß man nach gerade glaubte, die Vision des alten Priesters könne denn doch wohl nichts weiter als ein gewöhnlicher Traum gewesen sein. Nicht so jedoch dachte die Familie des Fischers. Sie hielten das Urtheil des guten Alten, der sie täglich besuchte, ihr Nachrichten von allen den Vorfällen bringend, die in den nunmehr convulsivisch bewegten Lande Statt fanden, für untrüglich. Während dieser Zeit hatte sich Frankreichs König aufgemacht, um die Flandrischen Rebellen zu züchtigen und den jungen Grafen in seine Länder wieder einzusetzen. Er wählte, von seinen Vasallen umgeben, aus ihnen zwei erfahrne Anführer und drang, mit der Lanze in der Hand, in das unruhige Land ein. Wenig Widerstand wurde seinem Vorrücken geleistet, wiewohl zwei oder drei kleine Abtheilungen seines Vortrabs niedergemetzelt wurden. Dieß aber steigerte nur den Zorn des Monarchen aufs Höchste, und man hat ihn geloben hören, daß nichts als der Tod eines jeden Rebellen das Blut Karls des Guten und seiner mit ihm gefallnen Getreuen sühnen könne. So erzählte eines Tages gegen Ende des Jahres der alte Geistliche seinem jungen Freunde, der es sogleich Margarethen von Flandern mittheilte, die dieser Erzählung mit gemischten Gefühlen zuhörte; denn wenn auch augenblickliche Freude ihr Herz bei dem Gedanken an die gerechte Strafe der Mörder ihres Vaters und die Wiedereinsetzung ihres Bruders auf den Thron von Flandern, durchzuckte, so verdüsterte doch bald die Furcht vor der Gewißheit, daß sie dann von dem gerissen werden würde, den ihre Seele über alles liebte, den kurzen Sonnenschein und ließ ihr Gemüth verödet. Am andern Tage liefen neue Berichte ein und füllten Alberts Herz mit Bestürzung und Erstaunen. Burchardt, der Hauptmörder des verblichenen Grafen, so sagte man, hatte einen Boten an den König von Frankreich mit der Bitte gesandt, entweder sich von Brügge entfernt zu halten, oder

ihm einen Freibrief für sich und seine Genossen zu senden, widrigenfalls er den aus der Familie des todten Grafen gemordeten Gliedern noch ein anderes Opfer hinzufügen würde. „Ich habe," hatte er hinzugesetzt, „die einzige Tochter Karls, den Ihr den Guten nennt, in meiner Gewalt. Ich weiß ihren Zufluchtsort — ich halte sie wie in Ketten und werde sie als Geißel behalten, deren Blut fließen soll, sobald Ihr harte Maßregeln gegen mich ergreifen werdet."

(Fortsetzung folgt).

Das Gewitter.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
In dumpfer Stube beisammen sind;
Es spielet das Kind, die Mutter sich schmückt,
Großmutter spinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte so schwül!

Das Kind spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Wie will ich spielen im grünen Hag,
Wie will ich springen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen schön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Die Mutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich selber ich rüste mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Lust nach Leid,
Dann scheint die Sonne wie Gold!"
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, sie spinnet das Kleid,
Das Leben ist Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er sollt'!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne spricht: „Morgen ist's Feiertag,
Am liebsten morgen ich sterben mag:
Ich kann nicht singen und scherzen mehr,
Ich kann nicht sorgen und schaffen schwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?" —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, sie sehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen sind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen ist's Feiertag.

(Aus Schwab's Gedichten).

Mannichfaltiges.

*Der botanische Garten in Paris hat kürzlich einen lebendigen dreibeinigen Bock zum Geschenk erhalten, der so leicht geht, als wenn er vier Beine hätte. Der vordere rechte Fuß fehlt, das linke Bein nimmt aber fast die Mitte der Brust ein und es giebt dem Bock im Gange das Gleichgewicht. —

*In einem Weinberg zu Stuttgart steht ein Weinstock der 430 Trauben trägt und in Erfurt gar ein solcher, der 720 Trauben zählt. Da müssen unsere Stöcke eilen, nachzukommen! —

*Manchem den der Hafer stach (sagt die Dorfz.) wird das Jahr 1842 kuriren. Aus allen Gegenden kommt die Klage, wie wenig diese Frucht gerathe und wie sehr die Preise steigen. Die Pferdefleischesservereine haben dabei auch schlechte Aussicht auf gute Mastung.

Kunstnotiz.

Der berühmte Virtuos, Herr Jakob Eben aus Wilna, Nachfolger des bekannten Gusekow, der sich im Jahre 1838 eines allgemeinen Beifalls hier erfreute, wird, wie wir hören, in einigen Tagen hier ankommen und ein Conzert veranstalten, auf das wir alle Musikliebhaber aufmerksam machen. Vorliegende Zeugnisse der ersten musikalischen Notabilitäten Deutschlands bezeugen, daß der Künstler wirklich Ausgezeichnetes auf seinem schwierigen Instrument (der Holz- und Strohharmonika) leistet

Die Redaction.

„In vino veritas"

Gilt wohl nur vom Trinker und nicht von dem Faß;
Denn wenn wir an ihm „34er" lesen,
Ist's doch nichts wie ehrlicher 40er gewesen.

Druck und Verlag von W. Levysohn.